

# Die verdrängte Niederlage

## Zur ambivalenten Wahrnehmung des Kriegsendes von 1918

Ansbert Baumann\*

» Im Wald von Compiègne unterzeichnete am 11. November 1918 der Zivilist Matthias Erzberger die Kapitulation des Deutschen Kaiserreiches. Die für die militärische Niederlage Verantwortlichen hatten die politische Bühne zuvor überhastet verlassen. In der deutschen und französischen Bevölkerung herrschten angesichts dieses seltsamen Kriegsendes diametrale Erwartungshaltungen.

In den letzten Jahren des Ersten Weltkrieges bestimmten Paul von Hindenburg und Erich Ludendorff, die seit August 1916 die Oberste Heeresleitung (OHL) bildeten und zunehmend mit diktatorischen Vollmachten ausgestattet wurden, maßgeblich die deutsche Politik. Dies ist einer der Gründe dafür, warum die vom Deutschen Reichstag am 19. Juli 1917 verabschiedete Friedensresolution an die Kriegsgegner, welche einen Verständigungsfrieden ohne Annexionen und „politische, wirtschaftliche oder finanzielle Vergewaltigungen“ anvisierte, die beabsichtigte Wirkung verfehlte. Weil sich auch der Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollweg hinter die Resolution des Reichstages stellte, nötigte die OHL ihn wenige Tage später zum Rücktritt und bestimmte Georg Michaelis zu seinem Nachfolger.

Nach der Beendigung des Krieges im Osten durch den „Siegfrieden“ von Brest-Litowsk und den Vorfriedensvertrag mit Rumänien im März 1918 sollten nach dem Willen der OHL alle verfügbaren Kräfte an der Westfront konzentriert und der Stellungskrieg in Frankreich beendet werden. Nachdem bereits am 8. März Bomben über Paris abgeworfen worden waren, wurden die Luftangriffe auf die französische Hauptstadt am 21.

März fortgesetzt. Am gleichen Tag begann die großangelegte „Michael“-Offensive. Obwohl General Ludendorff schon am 24. März telegraphisch angekündigt hatte, dass die Schlacht „gewonnen“ sei, wurde diese Anfang April zunächst abgebrochen; in den folgenden Wochen erfolgten dann weitere Angriffswellen der deutschen Truppen, die Anfang Juni sogar vor Paris standen, wo sie jedoch von französischen Einheiten unter General Charles Mangin zurückgeschlagen wurden.

Dennoch zeigte sich die deutsche Armeeführung weiterhin zuversichtlich, und die deutsche Bevölkerung wurde dementsprechend von der Kriegspropaganda weiter im Glauben gehalten, dass ein „Siegfrieden“ auch an der Westfront in greifbare Nähe gerückt sei. Am 18. Juli begann jedoch die von Marschall Foch angeführte Gegenoffensive der Alliierten, und am 8. August, den Ludendorff später als „schwarzen Tag des deutschen Heeres“ bezeichnete, wurde die deutsche Front auf breiter Linie durchbrochen. Das militärische Aufbäumen des Kaiserreichs war damit endgültig gescheitert und die Niederlage nur noch eine Frage der Zeit.

Nachdem Mitte September auch die Balkanfront zusammengebrochen war und das mit den



\* Dr. Ansbert Baumann ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Seminar für Zeitgeschichte der Universität Tübingen und Maître de Conférences am IEP Paris, 1er cycle franco-allemand.

Mittelmächten verbündete Bulgarien am 29. September kapituliert hatte, setzte Ludendorff den Kaiser und die Reichsleitung bei einer Krisensitzung in Spa darüber in Kenntnis, dass die militärische Lage aussichtslos sei, und forderte die sofortige Herausgabe eines Waffenstillstandsangebots an den amerikanischen Präsidenten Wilson. Bei der Sitzung in Spa verständigten sich die Oberste Heeresleitung und die Vertreter der kaiserlichen Regierung außerdem darauf, möglichst schnell eine „Revolution von oben“ durchzuführen und die vom Kaiser ernannte Reichsleitung durch eine vom Parlament getragene Reichsregierung zu ersetzen, die die Kapitulation diplomatisch vorzubereiten hatte. Dem abrupten Kurswechsel lag also von Anfang an der Gedanke zugrunde, den demokratischen Parteien die Verantwortung für die Niederlage zuzuschieben, womit bereits der Grundstein für die „Dolchstoßlegende“ gelegt wurde, die sich später als so verhängnisvoll erweisen sollte.

Am 3. Oktober wurde Maximilian von Baden zum neuen Reichskanzler ernannt, der noch am gleichen Tag eine parlamentarische Regierung bildete. Die neue Reichsregierung bat schon am folgenden Tag in einem Telegramm an Präsident Wilson um Waffenstillstand auf der Grundlage seines 14-Punkte-Programms. Davon erfuhr die deutsche Öffentlichkeit allerdings erst am 5. Oktober. Der Schock, den die plötzliche Wendung innerhalb der Bevölkerung bewirkte, die bislang immer noch mit vermeintlichen Erfolgsmeldungen versorgt worden war, saß tief.

## Reichsweiter Flächenbrand

US-Präsident Wilson forderte als Bedingung für Friedensverhandlungen, dass Deutschland sich aus allen militärisch besetzten Gebieten zurückziehen und den U-Boot-Krieg sofort beenden solle. Darüber hinaus verlangte er weitere innenpolitische Reformen, die den demokratischen Prozess unumkehrbar machen sollten. Da Ludendorff dies für unannehmbar erklärte und mit der Wiederaufnahme der Kampfhandlungen drohte, setzte Max von Baden am 24. Oktober bei Kaiser Wilhelm II. dessen Entlassung durch.

Tatsächlich war die Kampfbereitschaft innerhalb der deutschen Armee auf ein Minimum gesunken. Dies sollte sich deutlich zeigen, als der deutschen Hochseeflotte in Kiel von der Marineleitung befohlen wurde, zu einer Schlacht gegen die britische Flotte in den Ärmelkanal auszulaufen: Aus der Meuterei der betroffenen Matrosen entwickelte sich Anfang November ein Massenaufstand. Als Wilson der Reichsregierung am 6. November mitteilen ließ, dass Marschall Foch nun bereit sei, eine deutsche Verhandlungsdelegation in Compiègne zu empfangen, hatte sich die Erhebung bereits zu einem reichsweiten Flächenbrand ausgeweitet. Am 7. November wurde die bayrische Monarchie gestürzt; tags darauf rief Kurt Eisner den „Freistaat Bayern“ aus. Auch Braunschweig war in die Hände der Aufständischen gefallen, ebenso wie im Laufe des 8. November Köln, Halle, Leipzig, Düsseldorf und Stuttgart.

Zudem forderten inzwischen nicht nur die Revolutionäre, sondern auch zahlreiche Politiker die Abdankung des Kaisers – so erklärte der SPD-Vorsitzende Friedrich Ebert am 7. November gegenüber dem Reichskanzler Max von Baden, wenn der Kaiser nicht abdankt, sei eine Revolution, die er selbst nicht wolle, unvermeidlich. Als er dann zwei Tage später beim Reichskanzler versprach und die Übergabe der Macht verlangte, um unnötiges Blutvergießen zu vermeiden, hatte die Revolution die Reichshauptstadt schon erreicht. Max von Baden, der kurz zuvor die Abdankung des Kaisers verkündet hatte, übertrug die Amtsgeschäfte des Reichskanzlers an Friedrich Ebert.

Ebenfalls an jenem 9. November rief Philipp Scheidemann gegen 14 Uhr von einer Fensterbrüstung des Reichstags die „*Deutsche Republik*“ aus, womit er dem Leiter des Spartakusbundes Karl Liebknecht zuvorkam, der zwei Stunden später vom Balkon des Berliner Stadtschlusses die „*freie sozialistische Republik Deutschland*“ proklamierte. Die „Revolution von oben“ war gescheitert.

Am 8. November war eine zivile deutsche Delegation unter der Führung des Zentrumpolitikers Matthias Erzberger in der Waldlichtung Rethondes bei Compiègne eingetroffen, um mit dem alliierten Oberbefehlshaber Marschall Foch über die Waffenstillstandsbedingungen der Entente zu verhandeln. Diese sahen insbesondere einen kom-

plette  
bieter  
Okku  
die A  
densv  
liche  
lehnte  
Rücks  
aufgr  
allerd  
Konta  
burg h  
stillsta  
Am M  
15, un  
gen de  
klärung  
in Kra  
der M

## Die U

Der K  
ne dur  
störte  
keit, d  
nem „g  
blicker  
hinein  
hender  
zeit, un  
monar  
re, und  
kerung  
Krieges  
gegner

Zud  
tionäre  
der Öff  
So befa  
1918, n  
oberelsä  
der ber  
obert w  
deutsch  
hielten  
und Bel

pletten deutschen Rückzug aus den besetzten Gebieten im Westen innerhalb von 15 Tagen, die Okkupation der linksrheinischen Gebiete durch die Alliierten sowie die Annullierung des Friedensvertrages von Brest-Litowsk vor. Da Foch jegliche Verhandlungen über diese Forderungen ablehnte, bemühte sich Erzberger mehrfach um Rücksprache mit der Reichsregierung, was ihm aufgrund der unklaren politischen Lage in Berlin allerdings nicht gelang. Er konnte lediglich einen Kontakt zu Generalfeldmarschall von Hindenburg herstellen, der ihn aufforderte, den Waffenstillstand unter allen Umständen zu akzeptieren. Am Morgen des 11. November 1918, um 5 Uhr 15, unterzeichnete Erzberger somit im Salonwagen des Marschalls Foch die Waffenstillstandserklärung, welche dann um 11 Uhr desselben Tages in Kraft trat. Der bis dahin schrecklichste Krieg der Menschheitsgeschichte war damit zu Ende.

## Die unvorbereitete Niederlage

Der Krieg hinterließ in Deutschland nicht nur eine durch die grausamen Kriegserfahrungen verstörte Gesellschaft, sondern auch eine Öffentlichkeit, die von der Erwartung geprägt war, nun einem „gerechten“ Verständigungsfrieden entgegenblicken zu können. Bis weit in den Sommer 1918 hinein hatte die Propaganda noch einen bevorstehenden „Siegfrieden“ der Mittelmächte prophezeit, und auch während des Zusammenbruchs des monarchischen Systems hatte niemand die schwere, undankbare Aufgabe übernommen, der Bevölkerung zu vermitteln, dass als Folge des verlorenen Krieges mit Restriktionen der ehemaligen Kriegsgegner zu rechnen sei.

Zudem traten im Alltag die Folgen der revolutionären Unruhen weitaus mehr ins Bewusstsein der Öffentlichkeit als die militärische Niederlage: So befanden sich beispielsweise am 11. November 1918, mit Ausnahme eines kleinen Landstrichs im oberelsässischen Sundgau um die Stadt Thann, der bereits 1914 von französischen Truppen erobert worden war, keine feindlichen Soldaten auf deutschem Staatsgebiet. Auch die Zerstörungen hielten sich, im Gegensatz zu Nordostfrankreich und Belgien, in Grenzen. In den Augen der Bevöl-

kerung konnte die Mär vom „im Felde unbesiegten Heere, dem von der Heimat der Dolch in den Rücken gestoßen wurde“ somit durchaus plausibel erscheinen.



Wie sehr diese „Dolchstoßlegende“ jedoch von Anfang an auf dem Kalkül der militärischen Führung basierte, verdeutlicht auch eine Aussage von Ludendorffs Nachfolger Wilhelm Groener zu den Verhandlungen von Compiègne: „Mir konnte es nur lieb sein, wenn bei diesen unglückseligen Waffenstillstandsverhandlungen, von denen nichts Gutes zu erwarten war, das Heer und die Heeresleitung so unbelastet wie möglich blieb.“ Allerdings begrüßte sogar Friedrich Ebert am 10. Dezember 1918 die in Berlin einziehenden Truppen mit den Worten „kein Feind hat euch überwunden“ und leistete damit ebenfalls einen Beitrag zur Legendenbildung. Paul von Hindenburg gab dieser Aussage schließlich eine klar politische Stoßrichtung, als er im November 1919 vor dem Untersuchungsausschuss der Nationalversammlung behauptete: „Ein englischer General sagte mit Recht: 'Die deutsche Armee ist von hinten erdolcht worden.' Den guten Kern des Heeres trifft keine Schuld. Wo die Schuld liegt, ist klar erwiesen.“ Damit war die Verantwortung für die militärische Niederlage von der Obersten Heeresleitung eben jenen politischen Kräften zugeschoben worden, welche in der neu entstandenen Republik eine staatstragende Funktion hatten.

Statt dem reformunfähigen Kaiserreich waren also die demokratischen Politiker der Weimarer Republik somit von Anfang an mit dem Stigma der Niederlage belastet. Vor diesem Hintergrund ist auch ihre schwierige Position bei den Versailler Friedensverhandlungen zu verstehen: Nachdem sie der eigenen Bevölkerung schon die militärische Niederlage nahe bringen mussten, sahen sie sich

nicht imstande, ihr darüber hinaus auch noch harte Friedensbedingungen zu vermitteln. Dies wiederum sorgte dafür, dass der Versailler Vertrag die deutsche Öffentlichkeit ebenso unvorbereitet traf wie der militärische Kollaps.

Angesichts solch schwieriger Ausgangsbedingungen ist es wenig erstaunlich, dass die Weimarer Republik in gewissem Sinne eine „unvollendete Demokratie“ blieb. Tatsächlich konnte die „*Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts*“, welche der Erste Weltkrieg nach den Worten des Amerikaners George F. Kennan bedeutete, mit dem Waffenstillstand von Compiègne zwar militärisch beendet werden; die Art und Weise, wie dieses „seltsame Kriegsende“ zustande gekommen war, bot künftigen Konflikten jedoch bereits ausreichend Nahrung.

## Deutsch-französischer Gegensatz

Besonders galt dies für das deutsch-französische Verhältnis: Bereits unmittelbar nach dem Waffenstillstand war die Stimmung innerhalb der Bevölkerung in beiden Ländern im Hinblick auf die Verhandlungen des Friedensvertrages von einer diametral gegensätzlichen Erwartungshaltung geprägt: Angesichts der enormen Zerstörungen in Frankreich und im klaren Bewusstsein des Sieges der Entente ging die französische Öffentlichkeit selbstverständlich davon aus, dass die Deutschen nun für die von ihnen verursachten Schäden zu bezahlen und keinerlei Bedingungen zu stellen hätten; in Deutschland war man dagegen der Meinung, dass den französischen Forderungen mit der Abtretung von Elsass-Lothringen und den harten Waffenstillstandsbedingungen bereits Genüge getan worden sei und der neu entstehenden Demokratie nun keine weiteren Hindernisse in den Weg gelegt werden dürften.

Die Bestimmungen des Versailler Vertrags wurden daher von vielen Franzosen als zu milde, von den meisten Deutschen jedoch als unerträglich hart empfunden, insbesondere was die Reparationsverpflichtungen des Deutschen Reiches betraf. Die französische Deutschlandpolitik war daher in den folgenden Jahren von dem verständlichen Bemühen geprägt, einen möglichst großen Teil der Kosten, die zum Wiederaufbau der zer-

### Nach dem 11. November

*„Je mehr wir gesehen haben, desto mehr verstärken sich die Beobachtungen, die uns schon von Anfang an ins Auge sprangen. Deutschland begreift erst, dass es besiegt worden ist, wenn es die Schritte der Sieger auf seinem Pflaster hört. Erinnern Sie sich einen Augenblick an die Hindenburg-Linie, an die wunderbaren Kriegstage von September bis Oktober, als die letzten Bastionen des Feindes brachen. Wird sie standhalten, wird sie zusammenbrechen? Das war die ängstlich gestellte Frage dieser Zeit. Sie fiel. Köln, das wie alle anderen deutschen Städte auch seine geschlagenen Truppen mit Blumen empfangen hatte, begann die Bedeutung des Waffenstillstands zu erfassen. Am Abend war das Fest zu Ende, die Leute schlossen sich ein, man war unruhig. Ihr, gequälte belgische und französische Städte, in der Person einer Stadt von 700 000 Einwohnern seid ihr gerächt worden.“*

(Aus: *Le Petit Journal*, Dezember 1918, Auflage circa 400 000 Exemplare).

störten Gebiete benötigt wurden, von Deutschland einzutreiben, während die deutsche Politik versuchte, sich von genau diesen Reparationsverpflichtungen zu befreien. Dieser deutsch-französische Gegensatz konnte auch in den Zeiten der mit den Namen Aristide Briand und Gustav Stresemann verknüpften Verständigung nicht dauerhaft überwunden werden und war ein wesentlicher Grund für die rasante Abkühlung der Beziehungen zwischen beiden Staaten, welche sich dann spätestens ab Oktober 1929 vollzog.

Als es der deutschen Diplomatie im Jahr 1932 gelungen war, die endgültige Streichung der Reparationen und auch die formale militärische Gleichberechtigung des Deutschen Reiches durchzusetzen, schien sich die sarkastische Bemerkung des Generals Maxime Weygand, dass Deutschland „den Frieden gewinne“ („*L'Allemagne gagne la paix*“) zu bewahrheiten. Tatsächlich stand man in Deutschland aber gerade im Begriff, den Frieden, zu dem es 1918 unter so schwierigen Umständen gekommen war, waghalsig zu verspielen – 1945 war die deutsche Niederlage dann so verheerend, dass niemand mehr daran zweifeln konnte.

So

Vor

Marin



Erinn

Erste

Inter

E

ande

an d

zum

land

beide

liche

Siege

der M

in fra

währ

solch

Gede

lich v

Mass

in De

den c

eigen

einer

In Fran

Jahres

man s

schied

Dama

bruchs

ferenz

Schlus

\* Mar

Dokum